Zeitschrift: Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles

Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft

Band: 14 (1957)

Heft: 2-3

Artikel: Unbekannte Randbilder Cuno Amiets zu einem Gedichtband

Autor: E.St.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-395792

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

E. St. / Unbekannte Randbilder Cuno Amiets zu einem Gedichtband[1]

Über die Bewandtnis der Zahlen I und II unter den Bildern s. S. 198, rechts, Z. 9/10 v. oben

nlängst veranstaltete die Arboner Landenberggesellschaft, die den Anwohnern des schweizerischen Bodenseeufers seit Jahren lebendige Fühlung mit dem Schaffen von Künstlern und Schriftstellern vermittelt, im Schloß des alten Städtchens eine Schau von Werken Cuno Amiets. Ich wußte, daß sie nicht umfangreich sei und hatte mir zur Heimkehr einen Zug vorgemerkt, dessen Abfahrtszeit mir, so glaubte ich, genügend Muße zur Besichtigung lassen würde. Doch erst die kleinere Hälfte des Ausgestellten hatte ich weltverloren auf mich wirken lassen, da zeigte mir ein Blick auf die Uhr, mein Zug sei verpaßt, eine Verabredung versäumt. Ein Fernsprecher war nicht weit, der Grund zur Absage triftig. Von neuem überließ ich mich dem Banne der mannigfaltigen Pracht an den Wänden. Versenkte mich in die silberflimmernde Stimmung eines Pariser Vororts am frühen Morgen, wo sich im ersten Lenz noch dürftig prangende Anlagen mit einzelnen Spaziergängern und einem geparkten Wagen vor einem Hochbau, die noch schlafende Großstadt im Hintergrunde, zu einer überzeugenden Einheit von Wirklichkeit und poetisch erschautem Traumgebilde schließen; in eine Aarelandschaft bei Solothurn, in der die Umrisse von Baumkronen und gelbe Wolkenbildungen sich verlebendigt im Flusse spiegeln und im Rücken des entfernt auftauchenden Sankt Ursenmünsters blaue Jurahänge herübergrüßen; in die mächtige dunkelgewandete Gestalt einer Cellospielerin (eines von Amiets Lieblingsvorwürfen), die der Vierundachtzigjährige mit verzückten gelbbestrahlten Zügen und Händen von stärkstem Ausdruck festgehalten hat. Fesselnd und in der Form für die Jahre seiner Entstehung bezeichnend überraschte mich ein nie gesehenes frühes Pastellbildnis des Jugendfreundes Giovanni Giacometti. Selbstbildnisse aus verschiedenen Zeiten unterbrechen gleich Meilensteinen auf dem Wege unausgesetzten Strebens nach lockenden neuen Aufgaben und Zielen die Fülle von farbensatten Sommerlandschaften, wo in großartigem Abstich der Tönungen rote Ackererde vor dunklen Waldzügen an die Matten mit heuenden Bauern grenzt; ein Sonnenuntergang, erst vor vier Jahren entstanden, taucht die Bäume in den Glanz des gelben und blutroten Abendhimmels. Winterbilder, oft fast weiß in weiß – mit sparsamsten Mitteln die Wirkung erreichend, würden die Zeitungsschreiber unter dem Strich sagen –, dann wieder voll starker Gegensätze, wie ihn etwa eine Hecke zum Schnee bildet; packend der Eindruck eines Winterabends, an dem sich über einem veielblauen Weiher und veielblauen Bergen kupferrote Wolken vom blauen Himmel abheben. Vielleicht am nachhaltigsten haften in der Erinnerung die Gartenausschnitte, Fensterausblicke und Stilleben. Gerade hier eignet dem Künstler eine unerhörte Kraft, um mit kühnstem Einsatz die leuchtende Pracht von Sonnenblumen, Rosen, Dahlien, Zinnien und ganzen Blütenpolstern festzuhalten, wie es vor ihm außer etwa Van Gogh noch keiner so unmittelbar vermocht hat. Insbesondere die Sonnenblumen haben es ihm angetan: immer wieder strahlen ihre Kronen aus dem berauschenden Farbengewirr. Doch ich verliere mich in ein Schildern, das doch nur Andeutung sein kann, schier in das Gebiet der Kunstschriftsteller, die ich nicht liebe (ich schätze ihre fremdwörtelnde Deutungssucht über Werke wenig, die eher Auge und Gemüt letzen als der Klügelei dienen sollen). Nicht einer aus der Gilde, sondern der denkende Sammler Oskar Miller, Direktor einer Papierfabrik, hat auf gut deutsch das Wort geprägt: «Die Malerei ist keine Nachbildung; sie ist in jedem ihrer Werte eine Tat, und Taten sind immer *selbstbildenden*, niemals *nachbildenden* Wesens [2].» Diese Erkenntnis war in einer Zeit, darin man die Aufgabe der Kunst noch weithin in einer möglichst genauen Wiedergabe der Natur sah, den wenigsten verliehen.

[1] Da die Mittel unseres Haushalts zur Herstellung einer Reihe farbiger Wiedergaben nicht ausgereicht hätten, haben Herr Dr. h. c. Richard Doetsch-Benziger und drei Mitglieder des scheidenden Vorstandes, unter ihnen die Herren Heinrich Sarasin-Koechlin und Dr. Rudolf Schwabe-Winter, deren offene Hand uns schon wiederholt zugute kam, an die Kosten – es sei hier ausnahmsweise in Zahlen vermerkt – je Fr. 500.– beigetragen; auch die unter «Mitteilungen des Vorstandes» aufgeführten Zuwendungen von zwei Banken sind teilweise diesem Zwecke zugeflossen. Den gütigen Stiftern sei im Namen aller Mitglieder herzlich dafür gedankt, die festliche Gestaltung des letzten Heftes der Navis stultifera ermöglicht zu haben.

[2] Oskar Miller, Von Stoff zu Form. Frauenfeld, 1913, S. 74.

Während der im Estrichsaal des Arboner Schlosses verbrachten Stunden hatte ich das nämliche Glücksgefühl, dessen ich mich von der großen Ausstellung zum achtzigsten Geburtstage des Künstlers in Bern entsinne. Staunend hatte ich bei der Eröffnung, als mich nach den von festlicher Kammermusik eingerahmten Reden der Künstler auf einem Rundgang freundlich begleitete, meiner Wahrnehmung mit Worten Ausdruck gegeben, die etwa gelautet haben mögen: «Welch erstaunlicher *Wechsel* in der Stimmung, der Empfindung des Erlebten, welche Mannigfaltigkeit in der Fassungskraft des durchs Auge Eingegangenen! Und dieser nie versiegende, immer erneute Reichtum Ihres stärksten Ausdrucksmittels, des Farbenzaubers»! «Ja, ich wiederhole mich nie», lautete die Entgegnung. Ohne jede Überheblichkeit, schlicht, als etwas Selbstverständliches.

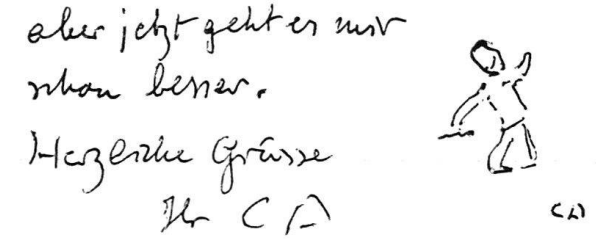
Und so ist es. Cuno Amiet ist nie stehengeblieben, hat sich mit Erreichtem nimmer begnügt. Sein beweglicher Geist hat sich, für Anregungen aufgeschlossen, je und je vom Werke anderer Künstler befruchten lassen; auf die Dauer ist er keinem fremden Einfluß erlegen, hat seine bewunderte Selbständigkeit zu wahren gewußt. 1943 hatte er geschrieben: «Weiß nicht, wie die Jahre fliehen in dem unablässigen Streben und Versuchen, ein wahres Ganzes zu erreichen. Hin und wieder ist es schon gelungen. Doch wenn es auch oft mißlingt, so tut es nichts. Das Malen selbst, so wie der Augenblick es eingibt und trotz allen ungeahnten Schwierigkeiten, birgt einen Spender guter Kraft und schönen Glücks in sich. Unversehens bin ich siebenzig, ja fünfundsiebenzig geworden. Sechzig Jahre lang hab ich nun jeden Tag, kann ich wohl sagen, von diesem Quell getrunken, schaffend und suchend, das wiederzugeben, was mich so ganz erfüllt auf dieser Welt. Es ist der göttliche Glanz, die zauberhafte Beschwingtheit der Linien und Farben, das leichte Licht, die unerhörte Mannigfaltigkeit der Formen, die selige Festlichkeit, die in und über den Dingen liegt.»

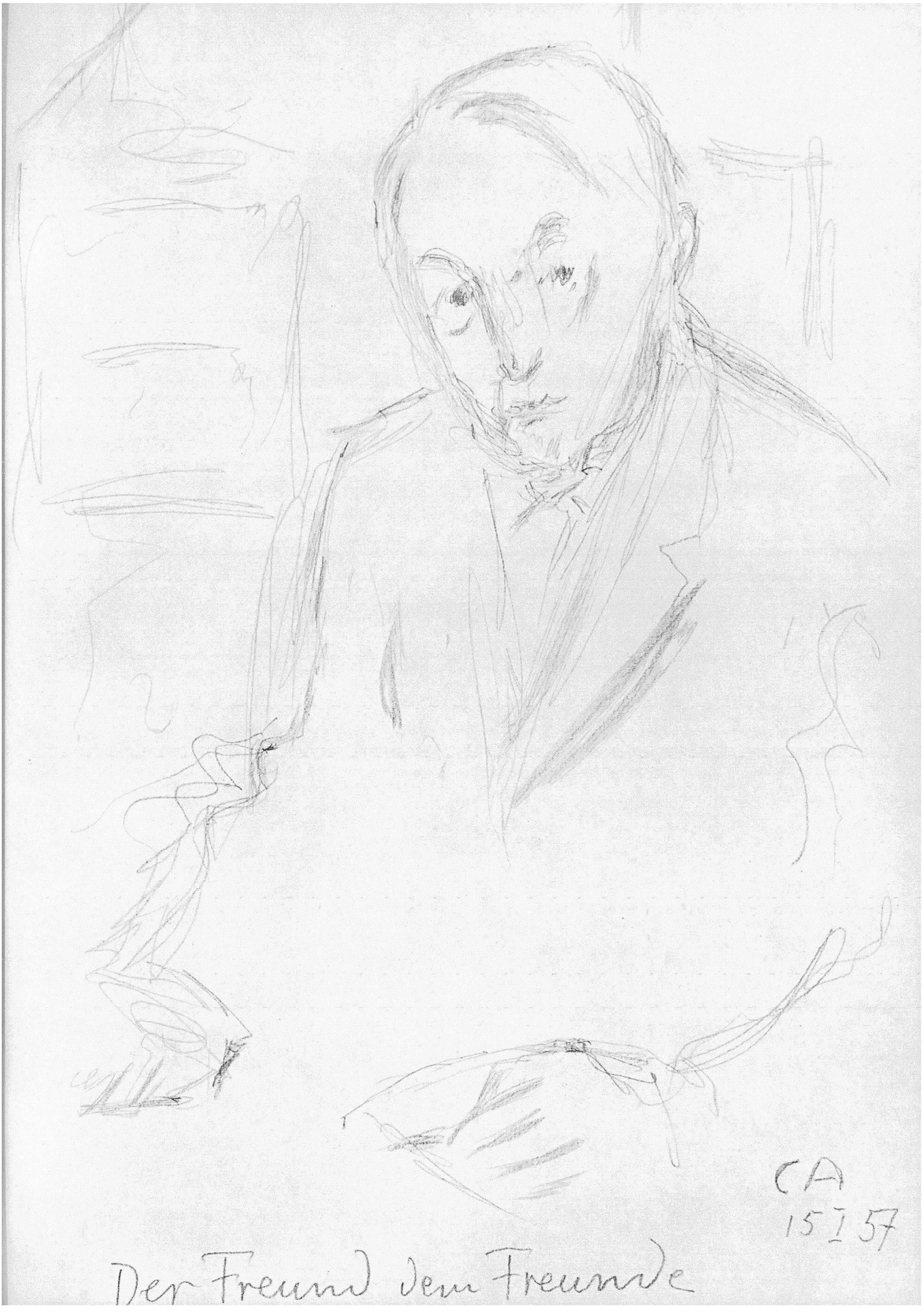
Man liest in diesem Bekenntnis das überströmende Frohgefühl des schaffenden Gestalters; die Herzensheiterkeit, die darin liegt, hat für den Leser, wie des Meisters Gemälde für den Beschauer, eine mitteilsame Kraft. Dies hat Henri Focillon in dem Vorwort zum Katalog der Pariser Ausstellung von 1932 der Galeries Georges Petit in überzeugende Worte gefaßt: «L'œuvre de Cuno Amiet respire une persistante joie terrestre. Elle n'a pas besoin de simuler la félicité par des allégories. Elle la porte toute en elle, dans un cœur qui bat à grands coups. Car elle n'est pas défaite et passive, elle ne se laisse pas pénétrer par la chaleur des paysages paresseux, dissoudre en atomes de soleil... Elle jouit des éléments. Elle puise en eux cette force qui donne à la représentation des choses sa qualité concrète et cette chaude liberté sans laquelle une œuvre d'art ne respire pas... Elle vit avec nous dans l'allégresse des heures.» Der sichtlich ergriffene Focillon schließt seine Würdigung mit den Worten: «La riche vie poétique qui circule dans l'œuvre de Cuno Amiet a pu recueillir le bienfait d'une suggestion comme elle a pu en propager – mais d'abord elle coule d'une source naturelle, unique, secrète; elle vient des profondeurs de l'homme.»

*

Ein heute schon betagter Schriftsteller lernte Cuno Amiet später als Hodler und Giovanni Giacometti persönlich kennen, jene beiden andern Meister im großen Gedritt, das der Kunst unseres Landes um die Jahrhundertwende das Gepräge gab. Das war 1919. Und nachdem der Künstler 1927 damit begann, Jahr für Jahr um die Weihnachtszeit seine Freunde mit einer der seither berühmt gewordenen Lithographien zu erfreuen, durch die er sie an der Eingebung einer glücklichen Stunde teilnehmen ließ, gehörte auch er zu den Beschenkten; als Gegengabe nahm gelegentlich ein Buch den Weg nach Oschwand und fand dort, wie sich zeigte, in dem Maler und seiner Gattin angeregte Leser.

Selbstbildnis des Neunundachtzigjährigen (Stammbuchblatt für E. St.). Einige Monate später schreibt Cuno Amiet:





Der Freund dem Freunde

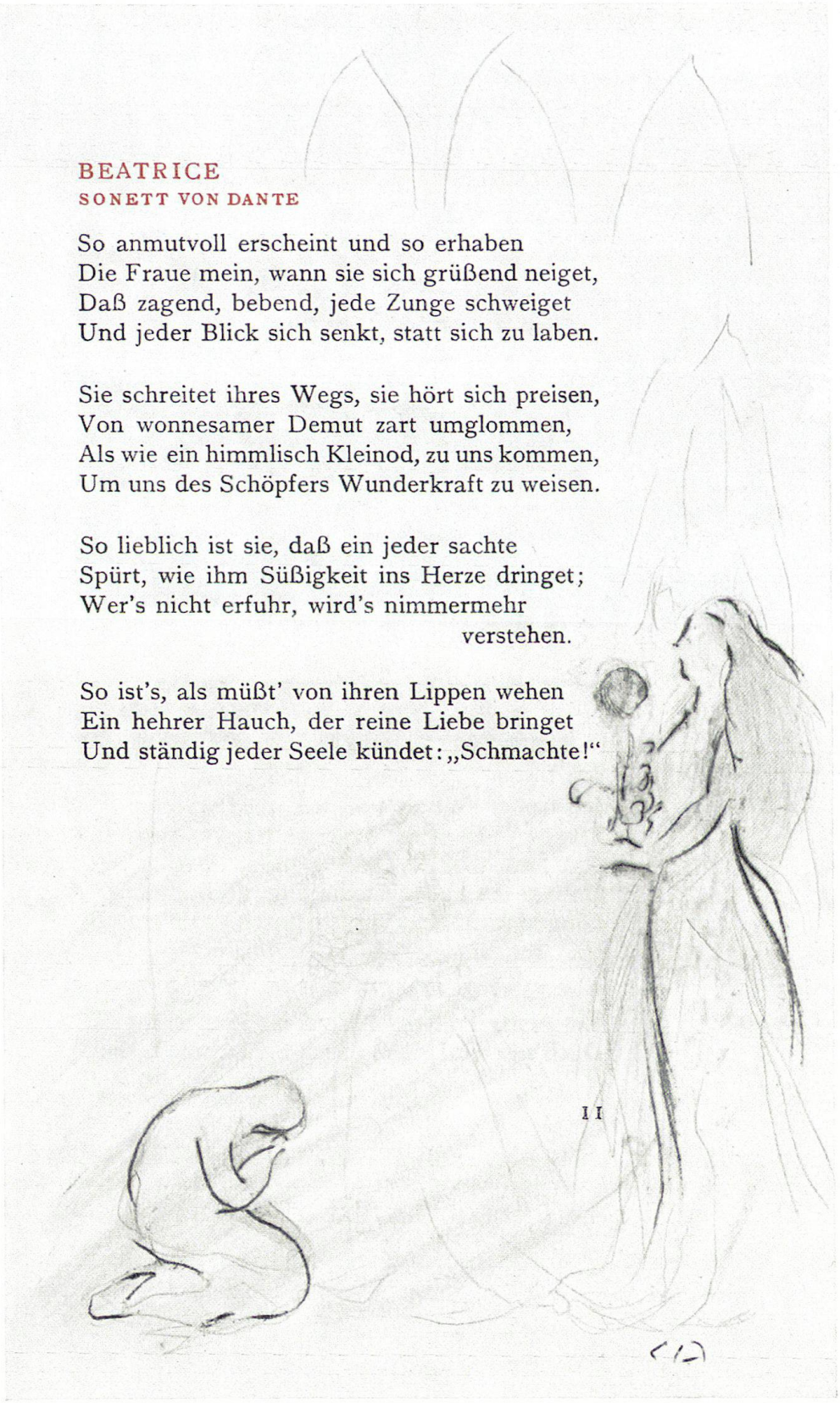
BEATRICE
SONETT VON DANTE

So anmutvoll erscheint und so erhaben
Die Fraue mein, wann sie sich grüßend neiget,
Daß zagend, bebend, jede Zunge schweiget
Und jeder Blick sich senkt, statt sich zu laben.

Sie schreitet ihres Wegs, sie hört sich preisen,
Von wonnesamer Demut zart umglommen,
Als wie ein himmlisch Kleinod, zu uns kommen,
Um uns des Schöpfers Wunderkraft zu weisen.

So lieblich ist sie, daß ein jeder sachte
Spürt, wie ihm Süßigkeit ins Herze dringet;
Wer's nicht erfuhr, wird's nimmermehr
verstehen.

So ist's, als müßt' von ihren Lippen wehen
Ein hehrer Hauch, der reine Liebe bringet
Und ständig jeder Seele kündet: „Schmachte!"



TOD UND KIND

Im Frühlicht schimmert ferner Firnen Glast.
Noch ruht die Balm in dämmergrauen Schatten,
Bis jäh den Maiensäß in hohen Matten
Ein Sonnenstrahl erkiest zur ersten Rast.

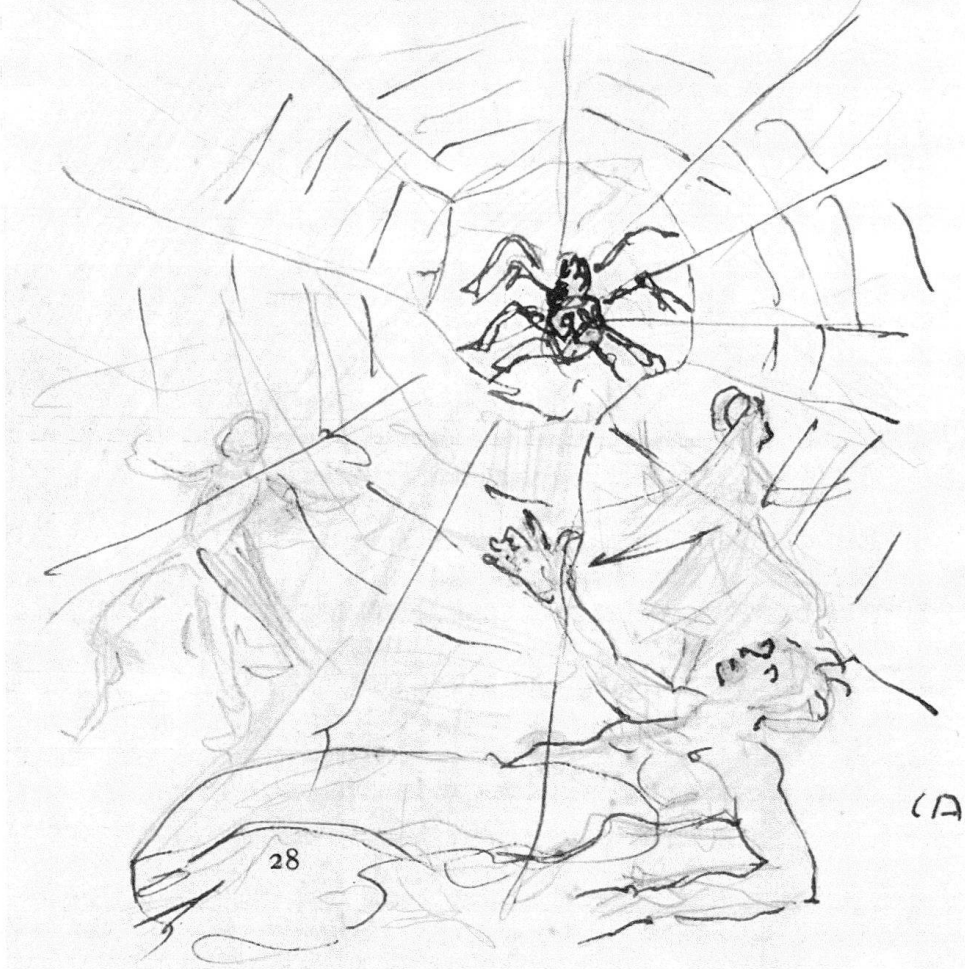
Er färbt der Hütte braun Gebälke golden
Und flimmert scheu in einen Totenbaum,
Daneben noch in süßem Morgentraum
Ein Kindlein schlummert unter Blütendolden.

Da reckt ein Kauernder sich sacht empor;
Ein gütig Lächeln um die fahle Lippe,
Schlurft er zur Wiege hin und spitzt das Ohr.

Nun bettet er den Flachskopf in die Hut
Der toten Mutter, schultert seine Hippe,
Und stapft fürbaß, gelenk und leichtbeschuht.

Es knistern verblichene Atlasgewänder,
Es stäubt um zerknitterte Hauben und Bänder.
Ein Lavendeldüftlein, das zu mir dringt,
Kost mich sänftlich, bis sterbend die Weise
verklingt.

Erwachend, find ich die Ahnenproben —
Hat ein Spinnlein darüber sein Netz gewoben.



I Zum Schluß eines Gedichts: «Die Ahnenprobe»

Es knistern verblichene Atlasgewänder,
Es stäubt um zerknitterte Hauben und Bänder.
Ein Lavendeldüftlein, das zu mir dringt,
Kost mich sänftlich, bis sterbend die Weise
verklingt.

Erwachend, find ich die Ahnenproben —
Hat ein Spinnlein darüber sein Netz gewoben.

Über diese jeweilen auf das Jahresende erscheinenden Lithographien ein kurzes Zwischenwort: man wird sehen, weshalb.

Eine der wertvollsten Veröffentlichungen der Schweizerischen Graphischen Gesellschaft, die der Schreibende mitbegründete, bildet deren Jahresgabe für 1939, das von Prof. C. von Mandach betreute «Vollständige Verzeichnis der Druckgraphik Cuno Amiets» [3].

«Bei großen Wandgemälden geht der Künstler auf Monumentalität aus, im Staffelbild läßt er seiner lyrischen Begeisterung für die Schönheit der Natur in hellen, freudig klingenden Tönen freien Lauf; nimmt er ein Blatt Papier zur Hand, dann vertraut er diesem in stiller Einkehr die Eingebungen seiner Phantasie», sagt der Herausgeber in seinem Geleitwort.

Am eindrücklichsten wirken bei der ersten Durchsicht die auch zahlenmäßig überwiegenden Lithographien. Unter ihnen fehlt keines der bis dahin entstandenen Weihnachts- oder Neujahrsgeschenkblätter, die meisten begleitet ein besinnlicher oder launiger Vierzeiler. Selbst wenn das vergangene Jahr dem Künstler Schweres beschied, spricht aus den Begleitversen ein fester lebensbejahender Wille zum Durchhalten. So nach dem Brande des Glaspalastes in München 1931, dem fünfzig seiner Hauptwerke zum Opfer fielen. In dem Blatte, wo über den Flammen Blumen entsprießen, ruft er den Freunden, die ihm ihr Mitgefühl bekunden, zu:

«Im Unglück liegt ein tiefer Sinn:
Was taub und tot war ist dahin,
Die Liebe blüht, die Herzen sind offen,
Kann man vom Leben mehr erhoffen?»

Noelle Roger hatte auf ihre Frage: «Comment êtes-vous si calme? Quel est le secret de votre résignation?» die Antwort erhalten: «Travailler!»[4]

1934, nachdem der schon erwähnte verständnisvolle erste Förderer und enge Freund des Malers, Oskar Miller, die Augen geschlossen hatte, lautet unter einem mit seinen weitgespannten Flügeln mächtig, in Ausdruck und Haltung tröstlich wirkenden Todesengel der Spruch:

«Reich war des Todes Beute,
Groß waren Jammer und Schmerz.
Es kommt aber wieder ein Frühling, Leute
Wachet auf. Machet auf das Herz.»

[3] Numerierte bibliophile Ausgabe, der ein vom Künstler mit seinem Namenszuge versehener Ursteindruck beigegeben ist: ein blühendes, in die Welt staunendes Kinderantlitz. Das Werk enthält in verkleinerter guter Wiedergabe 17 Radierungen, 20 Holzschnitte (darunter eine Anzahl Exlibris), 73 Lithographien und 19 Plakate.

[4] Figaro, 6. 7. 1931.

Auch seither sind alle Weihnachten solche Blätter ins Land gegangen, jedes neuartig, jedes überraschend, der Frohbote eines gleich Tizian im Patriarchenalter Junggebliebenen. Es erwahrt sich das Wort, mit dem vor beinahe anderthalb Jahrzehnten der Verfasser eines schönbeschwingten Werkes über den Künstler [5] seine Ausführungen schloß: «Diese Vollendung... sieht sehr danach aus, als sei sie nicht ein Ende, sondern ein neuer Anfang.»

Wie eine Bestätigung dieser Vorhersage erscheint just der jüngste am letzten Silvester eingegangene Gruß. Keiner seiner Vorgänger ist frischer, sprühender. Als ich den Plan faßte, unseren Lesern eine Auswahl der Bilder zu dem Bändchen darzubieten, auf welches der Titel hinweist, kam mir der Gedanke, ihnen auch dieses erstaunliche Beispiel unverbrauchter und unverwelklicher Schaffenslust des schon fast im neunzigsten Jahre stehenden Meisters vor Augen zu führen. Freilich, ein Vierfarbendruck hätte dessen Leuchtkraft schwerlich wiedergeben können. Ich wandte mich um Rat nach Oschwand. Ohne weiteres erbot sich Cuno Amiet, die Lithographie, deren Blattgröße die der unsern weit übertrifft, im richtigen Verhältnis nochmals auf Stein zu zeichnen und erst noch deren Druck zu stiften. So darf das vorliegende Heft eine Originalgraphik des Meisters bringen, dem wir Bibliophilen für die kostbare Fracht, die er unserm Narrenschiff anvertraut, erfreut und herzlich danken.

*

Irgendwelcher Buchschmuck fehlt in Prof. von Mandachs Verzeichnis, und auch seit dessen Erscheinen ist mir nicht bekannt geworden, daß Cuno Amiet die Gedankengänge eines Dichters mit Stift oder Pinsel begleitet hätte. Um so glücklicher bin ich, in dieser letzten Nummer, die den Namen Navis stultifera trägt, gleichsam als Krönung aller vierzehn Jahrgänge, eine Anzahl der Randbilder zeigen zu können, mit denen der große Maler vor Jahren den obengenannten Schriftsteller beglückte. Das Geschenk entspringt jener Herzensgüte, die neben einer nicht alltäglichen Verbindung von Zielklarheit und Gemütstiefe aus den Selbstbildnissen spricht, von denen ich eine in diesem Jahre entstandene Stammbuchzeichnung hier S. 189 wiedergeben darf. Dem nach Höchstem strebenden Meister, der es von Erfolg zu Erfolg brachte, haftet nicht die geringste Spur jenes Mengsels von

[5] Albert Baur, Cuno Amiet zur Vollendung seines fünfundsiebzigsten Lebensjahres. Basel, 1943.

Nekromantie! Sie gehören, mein Sohn,
Vor die Inquisition!"
Da erwachte ich, beschämt, doch freudig
gerührt,
Da ich schon ein brenzliches Gerüchlein ver-
spürt.

32

II Am Schluß eines Gedichts: «Der Anachronismus.»

I Auf der weißen Seite vor dem ersten Teil des Gedichts: «Der Morgen von Sankt Jakob.»

Eitelkeit und Hochmut an, durch das schon mancher Überragende im Reiche des Geistes und der schönen Künste seine Bewunderer bei einer Begegnung von Angesicht zu Angesicht enttäuscht hat. Er besitzt das Geheimnis mitteilsamer Daseinsfreude: die innere Ruhe. Auch seine Handschrift zeigt die unverstellte Ausgeglichenheit des Gemüts, die viele in seiner Nähe oder aus der schlichten, auf Leid und Freud des Empfängers mit echter Teilnahme eingehenden Fassung seiner Briefe empfunden haben. Ein Hausfreund, der in jungen Jahren in den Bann seiner Persönlichkeit gezogen wurde und darüber nachmals ansprechende Erinnerungen veröffentlicht hat, glaubt seine begeisterten Zeugnisse rechtfertigen zu müssen: «Ich werde mich nie dazu verstehen können, das heimlich überschwengliche Pathos von damals als Jugendtorheit zu belächeln[6].»

Dieser Hinweis auf die menschliche Seite durfte hier wohl Platz finden, weil das Entstehen der Randbilder ihr seinen Ursprung verdankt. Während einer schweren Krankheit erhielt nämlich der Besagte sein eigenes frühestes Gedichtbändchen, Seite für Seite mit Aquarellen und Zeichnungen versehen. In den herzlichen Begleitzeilen beklagte es der Künstler, das ungeleimte Werkdruckpapier außer acht gelassen zu haben: bei manchem – nicht bei jedem – Bilde hatte die Farbe stark durchgeschlagen, war als boshafter Kobold in die Umrisse auf der Rückseite gehuscht, hatte sie zu Mißformen braun und blau geschlagen und den ganzen Einklang verteufelt.

Bei dem Bedauern über diese Tücke ließ es der Geber nicht bewenden. Angelegentlich erkundigte er sich, ob nicht ein weiteres Exemplar vorhanden sei: er wolle sich neuerdings ans Werk machen.

Das schmale, in der Seldwyla-Bücherei erschienene Werkchen war längst vergriffen. Indessen besaß der Verfasser noch ein Stück der Büttenausgabe. Und nun griff der immerzu von schöpferischen Einfällen beseelte Gestalter beileibe nicht auf seine erste Fassung zurück. Ohne Ausnahme schuf er zu jedem einzelnen Gedicht gedanklich und in der Ausdrucksform völlig neue Bilder. Welche Hingabe und Liebe er auch diesmal an die Arbeit wandte, möge sein hier um allzu nachsichtige Äußerungen über des Dichters Schriften gekürzter Begleitbrief zeigen.

«Als ich vor einem Jahr», schreibt er, «das neue Buch in der Hand hatte, bemerkte ich, daß es kleiner war als das verdorbene, also weniger Platz um den Druck herum für die Bildchen frei war. Ich konnte also nicht die alten einfach kopieren. Das hätte aber meiner Art gar nicht entsprochen. Doch ich wußte einfach nicht, auf welche Weise ich zu Werke gehen sollte. Alle die Monate hindurch tat

[6] Curt Blaß. Cuno Amiet, Oschwander Erinnerungen. Frauenfeld, 1928. S. 15.

DER MORGEN VON SANKT JAKOB

Acht Panner rauschen seidig lind,
Acht Panner strafft der Morgenwind.
Der Pfeifer herbes Heldenlied
Gellt schrill durchs grüne Baselbiet,
Rauh rasselt hohler Trommelschlag,
Und golden wächst der junge Tag.

Der Arnold Schick von Uri lacht:
„Mein Flamberg glüht: Das deutet Schlacht!"
Gilg Tschudi lupft den Eisenhut,
Er wittert Armagnakenblut.
Wild juchzt Rutsch Diesler von Luzern:
„Willkomm zum Schwinget, edle Herrn!"

Allein der Schwyzer Hauptmann schweigt
Und hält das Lockenhaupt geneigt.
„Was ist's, Jost Reding," fötzeln sie,
„Sinnst über Landammanns Marie?
Hast Heimweh nach gediegnem Speck
Im Rauchfang, hoch zu Bieberegg?"

Der stapft dahin und stiert und sinnt:
„Genug gepraßt, genug geminnt!

Drei Monate vor der Schlacht bei Sankt Jakob an der Birs, 1444, da fünfzehnhundert Eidgenossen einer zwanzigfachen Übermacht erlagen, wurde Hans von Breitenlandenberg, genannt Wildhans, der sich auf Gnade und Ungnade ergeben hatte, mit der ganzen Besatzung von Greifensee auf Betreiben des Schwyzer Befehlshabers Itel Reding durch den Henker enthauptet. Der Bruder Itel Redings fiel als Hauptmann der Schwyzer bei Sankt Jakob.

mir das Herz weh. Ich wußte Sie krank und konnte Ihnen doch die Freude nicht bereiten, und nicht einmal Ihnen schreiben.

Inzwischen habe ich viel gemalt und viel in Ihren Büchern gelesen...

Das eine Büchlein aber lag in der Schublade unberührt.

Da kam mir ein Zufall zu Hilfe. Es war ein Gedichtbändchen von Emil Schibli. Da drin konnte ich ja allerlei probieren. Und auf einmal packte mich die Lust zu beginnen. Ich wollte es mir recht bequem machen. Am 19. November stellte ich ein Tischchen in der Nähe des Fensters im Atelier auf, suchte ein Reißbrett von der richtigen Größe und stieß auf das älteste, das ich als Schulbub in Solothurn bei einem Schreiner an der hinteren Gasse hatte machen lassen. Das legte ich auf das Tischchen und sorgte dafür, daß es ein wenig schräg lag. Dann gewahrte ich, daß rings herum auf dem Brett Papierstreifen aufgeklebt waren und einige Zeichnungsversuche von Figuren darauf. Da erinnerte ich mich, daß ich, etwa 14jährig, auf diesem Brett ein schönes großes Papier aufgespannt hatte, worauf ich den Vierwaldstättersee mit dem Turm in Stansstad und einer Barke mit Heu und Mann und Frau beladen mit Aquarellfarben gemalt hatte. Diese Entdeckung stimmte mich recht heimelig. Nun nahm ich einen Gummiring von einem Einmachglas, zerschnitt ihn und nagelte ihn beidseitig auf dem Brett fest, so daß ich das offene Buch mit dem oberen Rand darunterlegen konnte. So lag es nun schön offen vor mir. Links und rechts von meinem Stuhl das Tischchen mit dem nötigen Handwerkszeug, und nun konnte das Werk beginnen. Nichts anderes mehr rührte ich an. Tag für Tag saß ich da, still und vergnügt, und hatte meine heimliche Freude, zu sehen und zu spüren, wie Seite um Seite entstand. Erst einmal lesen, die schönen, so wundervoll pointierten Verse, nochmal und nochmal, bis unten dran und manchmal an der Seite etwas entstand, halb und halb nur bewußt. Und wenn eine Seite so war, daß ich nichts mehr zu machen wußte, zeigte ich sie meiner Frau, und wir hatten zusammen Freude. Und auf einmal war ich an der letzten Seite und war beinahe ein wenig traurig. Am 6. Dezember war ich fertig. Ich konnte mich aber nicht entschließen, das Buch gleich abzuschikken. Ich wollte es doch einigen Freunden zeigen. Alle haben Freude daran. Ich selbst auch, wenn ich es sagen darf. Einige sind besser geraten, andere weniger. Aber alle sind spontan entstanden. Und daß ich in dieser Sache gar keine Vorkenntnisse habe und keine Übung, gibt dem Ganzen einen besondern Reiz. Der Reiz des Unmittelbaren.»

Dieser Reiz des Unmittelbaren könnte durch die Beschreibung der einzelnen Blätter oder gar durch kunstfündige Auslegungen und Betrachtungen[7] in seiner Wirkung nur gestört werden. Von den im ersten Exemplar durch die allzu starke Saugkraft des Papiers nicht beeinträchtigten Randbildern sind einige wiedergegeben und mit I bezeichnet, die aus dem später entstandenen mit II. In 5 Fällen war es möglich, beide Fassungen nebeneinander zu zeigen als Beispiel für die Stärke des Meisters, den nämlichen Stoff ganz verschieden zu sehen und ihn beim zweiten Anhieb gleichsam neugeboren ans Licht zu bringen.

Über das Verhältnis des Illustrators zum Verfasser ist in der Navis stultifera schon wiederholt die Rede gewesen, auch durch die Künstler selbst[8]. Aldo Patocchi beschließt seine Ausführungen mit südländischem Schwung: «Der Illustrator muß ein fürstlicher Zeichner sein, ein Kenner mannigfaltiger Ausführungsmöglichkeiten, ein Kopf von hoher Bildung und feinem Geschmack, daneben ein Erzieher und Antischolastiker; und in der Vielfalt dieser Last muß seine Seele Raum bieten für eine ruhige paradiesische Ecke, in welcher das Kind lebt: das Kind im reinen, für Eingebung aufnahmefähigen Menschen, dem Künstler.» A. H. Pellegrini gelangt zum Schlusse, Dichtung und Illustration sollten beide als ein eigenes Ich in Erscheinung treten. Hans Witzig hält es für den Idealzustand, daß Wort- und Bildgestalter gleichsam in *einer* Seele wohnen, weshalb ihm die Dichter, die ihre Werke selbst mit Bildern auszustatten vermögen, als deren gegebene Illustratoren erscheinen. Otto Baumberger läßt nur zwei Vorbedingungen gelten: neben dem künstlerischen Ergriffensein durch den Stoff den seelischen und darstellerischen Takt gegenüber dem Verfasser. Henry Bischoff findet, der Künstler müsse sich in freiwilligem Gewähren dem Text unterordnen, ohne seine Eigenart preiszugeben. Albert Merckling erklärt, wie die Melodie den Wortlaut eines Liedes begleite und ins Herz dringen lasse, solle die Illustration im schönsten Sinne Erleuchtung, Er-klärung, Verherrlichung eines Dichterwerkes sein. «Die Illustration ist eine Zwischen- und Nebenform der bil-

[7] Goethe sagt: «Wie schäme ich mich alles Kunstgeschwätzes, in das ich ehmals einstimmte.»

[8] Siehe Jahrg. I und II, wo Gunter Böhmer, Burkhard Mangold, Fred Stauffer, Emil Zbinden, Aldo Patocchi, A. H. Pellegrini, Niklaus Stöcklin, Hans Witzig, Otto Baumberger, Henry Bischoff und Albert Merckling zu Worte kamen.

DES GOLDSCHMIEDS BEUTE

Das war nach Bicoccas blutigem Tag.
Noch tragen, mit frischen Narben bedeckt,
Sie die Stierennacken trotzig gereckt;
Noch dröhnen die Tritte gleich Hammerschlag,
Der Eidgenossen,
Da sie heimziehn, zermürbt und verdrossen.

„Und prellt' uns der Gilgenfranz um den Sold
Und macht sich Venedig feig aus dem Staub —
Potz Marter und Wunden! So ziehn wir auf Raub:
Ein Muderkopf, der nur faustet und grollt!
Mannszucht in Ehren —
Wer will uns die Brandschatzung wehren?"

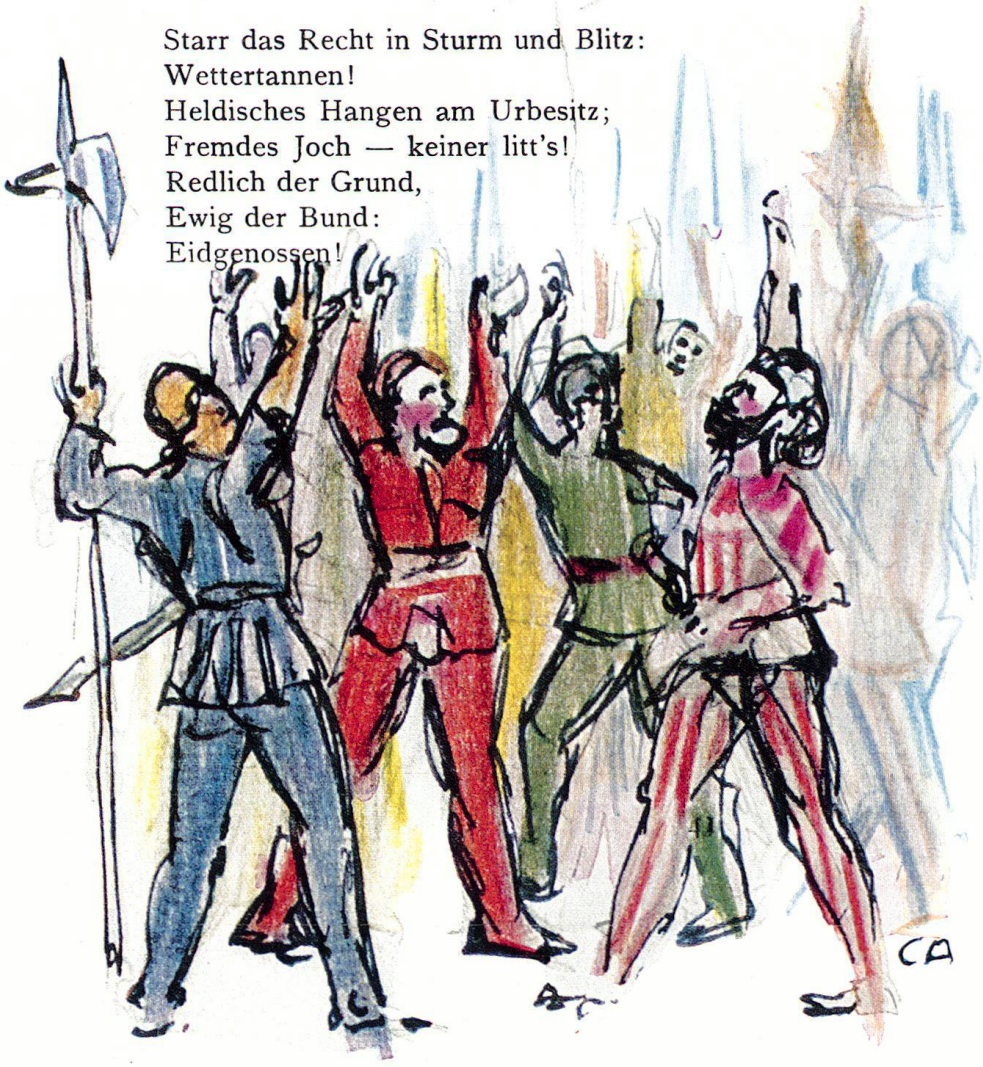
Die Trummen vereint sie zur selben Nacht.
Da wägen sie grännend die Gaben des Glücks:
Der schröpft' einen Pfaffen hinterrücks,
Der schlitzt' einem Bauern den Seckel sacht,
Fand einen Taler.
Man murrt: „Miserable Zahler!"

Kommt einer daher mit blutigem Schmiß,
Den Stift hinterm Ohr, vom Beutegang.
„Heiahan! Urs Graf, tatst guten Fang?"
Der langt aus dem Wams einen kecken Riß
„Gehenkte Schächer —
Ein Motiv für Kreuzigungsbecher!"

RÜTLISCHWUR

Verschwörer? Ja. Rebellen? Nein.
Alemannen!
Erbe der Ahnen am Opferstein:
Runenrecht, Landsgemein',
Heimliches Thing,
Heiliger Ring.
Freie Sprossen!

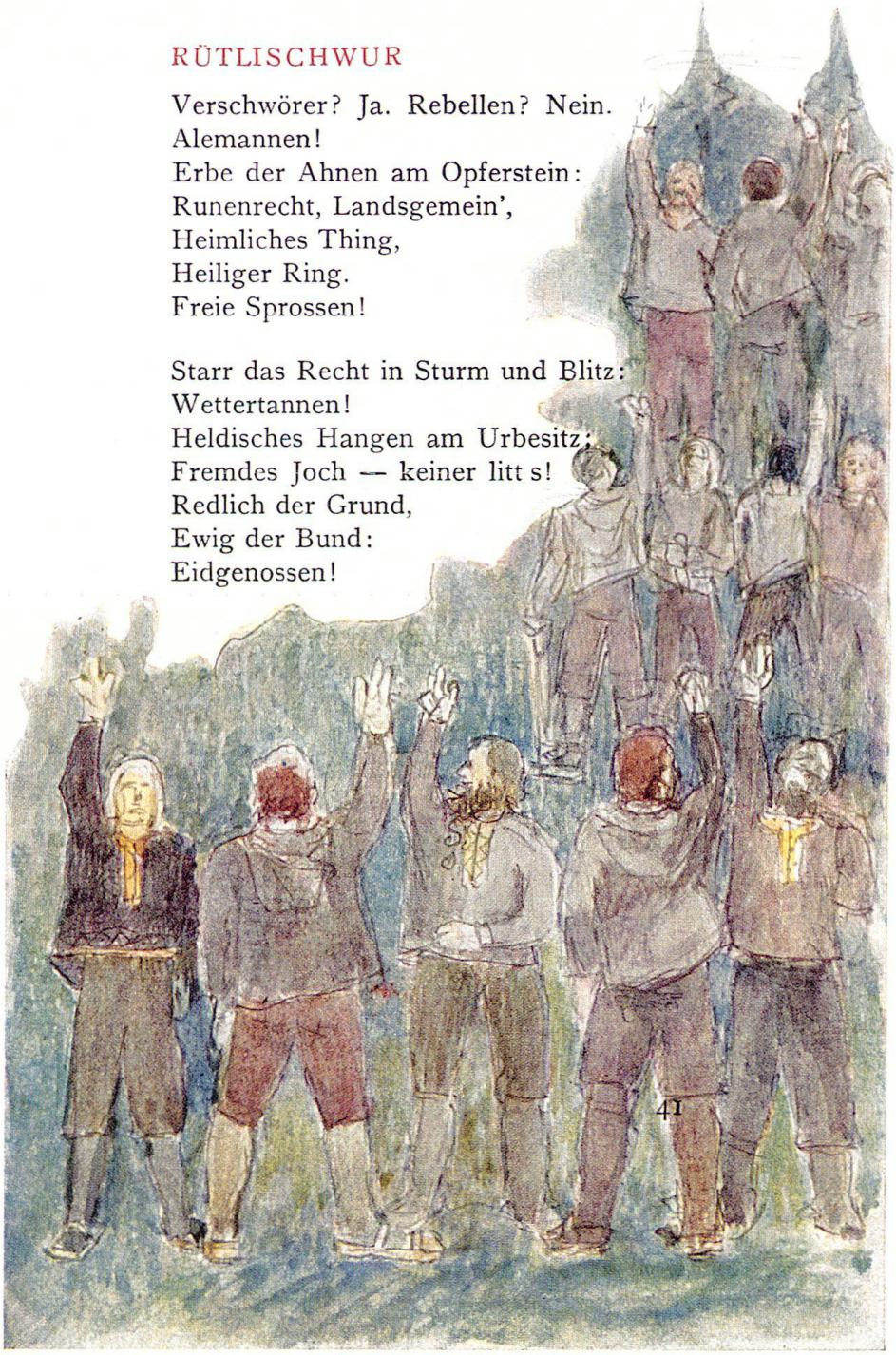
Starr das Recht in Sturm und Blitz:
Wettertannen!
Heldisches Hangen am Urbesitz;
Fremdes Joch — keiner litt's!
Redlich der Grund,
Ewig der Bund:
Eidgenossen!



RÜTLISCHWUR

Verschwörer? Ja. Rebellen? Nein.
Alemannen!
Erbe der Ahnen am Opferstein:
Runenrecht, Landsgemein',
Heimliches Thing,
Heiliger Ring.
Freie Sprossen!

Starr das Recht in Sturm und Blitz:
Wettertannen!
Heldisches Hangen am Urbesitz;
Fremdes Joch — keiner litt s!
Redlich der Grund,
Ewig der Bund:
Eidgenossen!



DER STANDESHAUPTORT

So ein Standeshauptort im Waldstätterbiet,
Halb bergwärts gebettet, halb im Ried,
Katholisch ehrenfest und schlicht —
Das hat sein eigen Angesicht.

Das liegt im Feiertagsgewand
Umsäumt von grünem Mattenland;
Darüber wacht, am nahen Rain,
Ein Kapuzinerklösterlein.

Hoch ragt im Dorf der Kirchenblock,
Der Turm romanisch, die Apsis barock,
Von Marmel und Gold der innre Besatz,
Bruder Klausens Bild am Ehrenplatz.

Im Beinhaus, beschattet von Lindenzweigen,
Glimmt's unterirdisch um Schädelbeigen;
Manch Grabmal nennt einen rauhen Reiser,
Der sein Fell verkaufte an Papst und Kaiser.

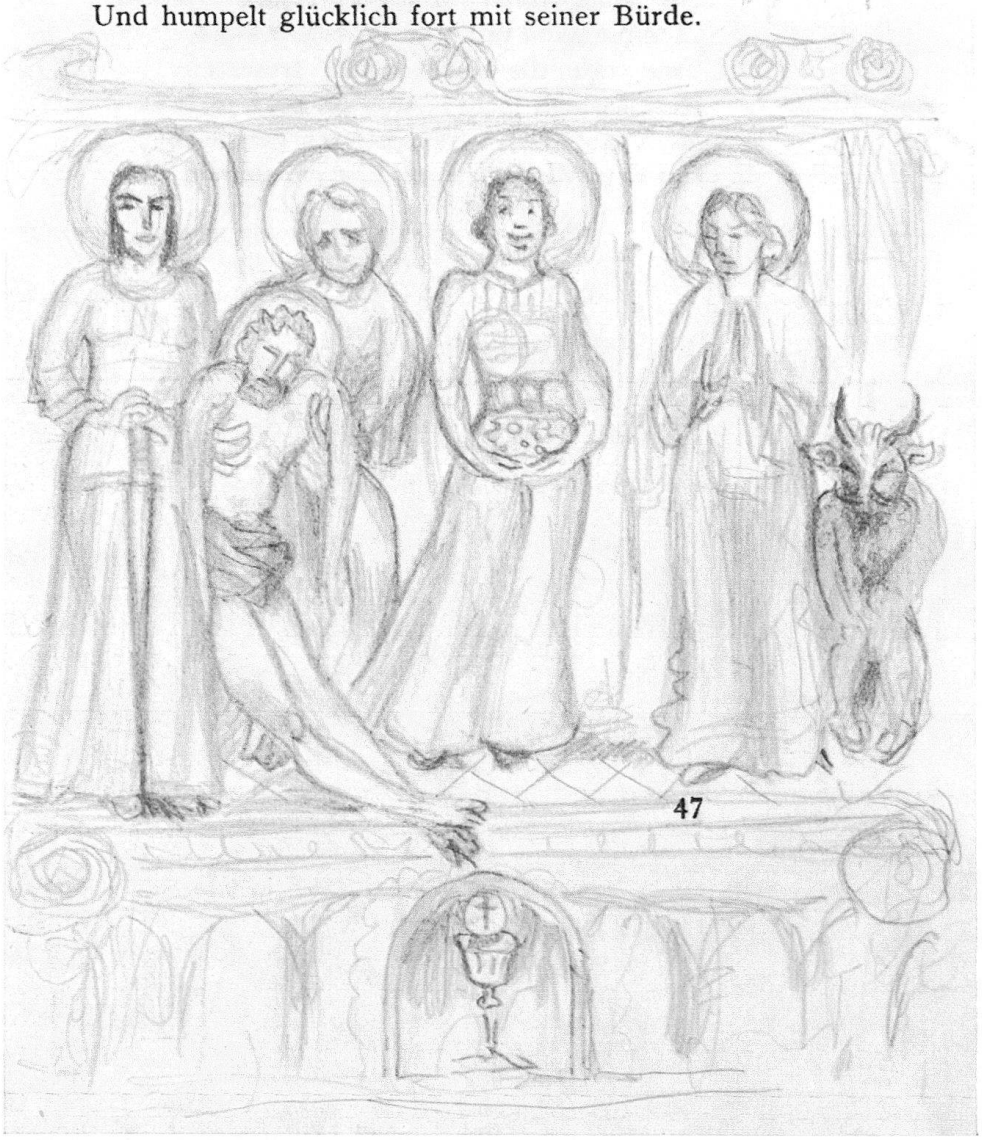
Auf dem Dorfplatz ein Brunnen, als wie im Lied,
Ein Denkmal von Tell oder Winkelried,
Dahinter das Rathaus, berühmt aus Sagen,
Wo bedächtig die Landesväter tagen.

Aus Häusern, wappenfreudig und weit,
Vermächtnissen großer vergangener Zeit,
Eilen Sonntags mit züchtig gesenkten Brauen
Die trachtengeschmückten Töchter und Frauen.

II Zur letzten Strophe des Gedichts: «Der Standeshauptort.»

Und bunte goldverzierte Späne stieben
Zu blassen abgefallnen Blumenblättern.

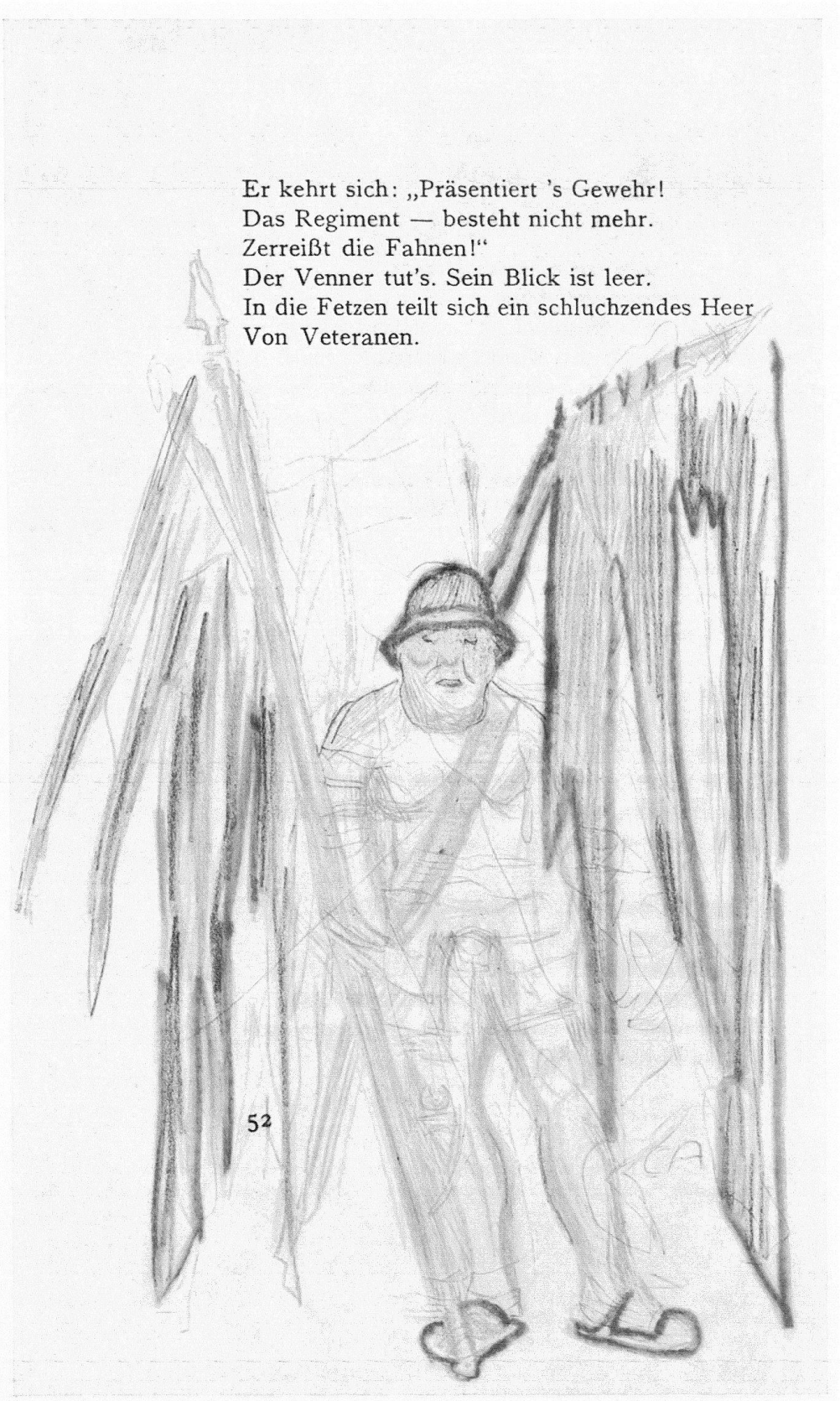
Des Abends, da geschäftig aus den Trümmern
Ein Mütterlein sich Ofenscheite sammelt,
Gewahrt's die Kerze, stutzt, schlägt mühsam
Feuer,
Entzündet fromm den Docht vor dem Altar,
Rafft weiter in den Kratten heil'ges Brennholz
Und humpelt glücklich fort mit seiner Bürde.



I Bleistiftzeichnung am Schluß eines Gedichts: «Bildersturm.»

Und bunte goldverzierte Späne stieben
Zu blassen abgefallnen Blumenblättern.

Des Abends, da geschäftig aus den Trümmern
Ein Mütterlein sich Ofenscheite sammelt,
Gewahrt's die Kerze, stutzt, schlägt mühsam
Feuer,
Entzündet fromm den Docht vor dem Altar,
Rafft weiter in den Kratten heil'ges Brennholz
Und humpelt glücklich fort mit seiner Bürde.



I Am Schluß eines Gedichts: «Das Ende des Regiments Grandvillars 1792» (Original farbig).

Er kehrt sich: „Präsentiert 's Gewehr!
Das Regiment — besteht nicht mehr.
Zerreißt die Fahnen!"
Der Venner tut's. Sein Blick ist leer.
In die Fetzen teilt sich ein schluchzendes Heer
Von Veteranen.

IN TENEBRAS LUX

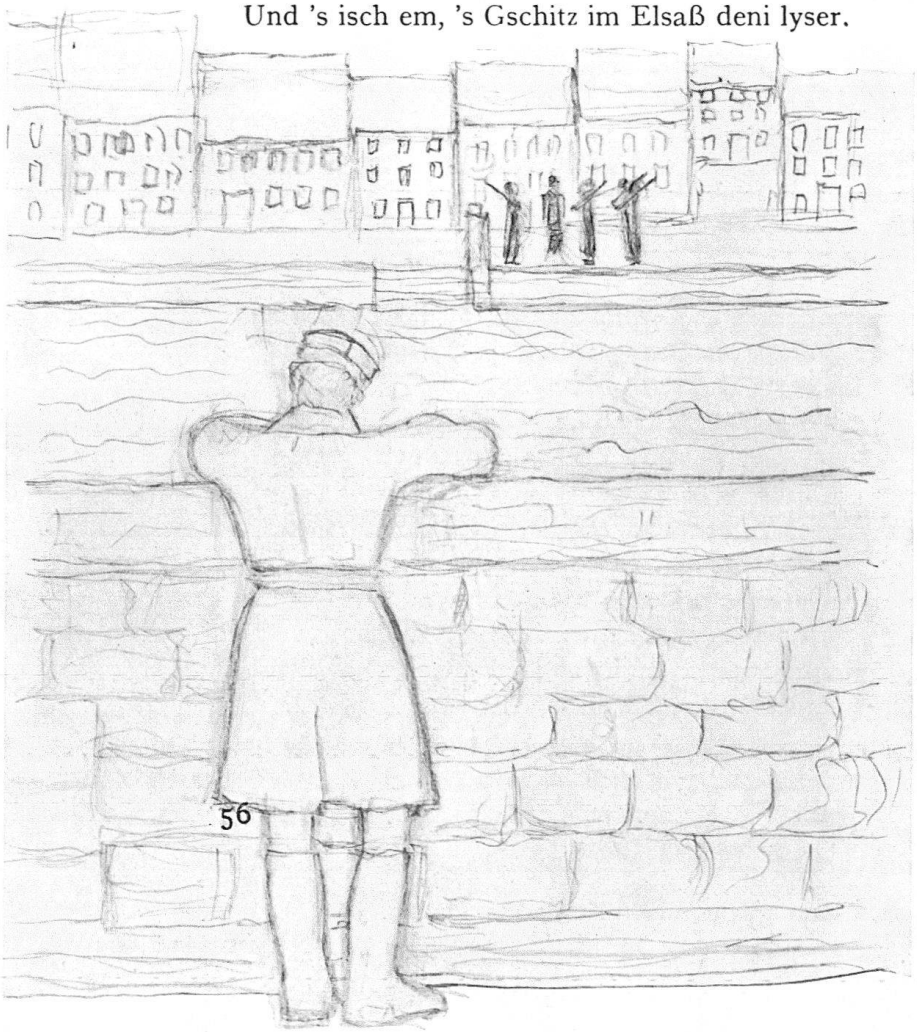
Des Dichterfürsten letztes Wort: „Mehr Licht!“
War's ungestilltes Sehnen? War's Verzicht?

Da sanft dem Glaubensmann Oecolampad
Am Sterbebett der Todesengel naht,
Und matter Kerzenschein das Dunkel bricht,
Geschieht's, daß ein Getreuer fragt: „Mehr Licht?“
Der Meister weist aufs Herz: „Hier ... Lichts genug!“
Und lächelt selig noch im letzten Zug.

Er bättet lang. Und mit em blaich und matt
Bättet die ganzi Dotegmain fir 'd Stadt.

Still dyselet dr Litnant us em Minschter.
Er otmet dief. 's isch stärnelos und finschter.
Fyrlig und dreschtlig ruscht dr Rhy. E Boste
Wird abglest dert am änere Fähripfoste.

Lang bschaut er vo dr Pfalz d'Glaibasler Hyser
Und 's isch em, 's Gschitz im Elsaß deni lyser.



II Am Schluß eines baseldeutschen Gedichts: «'s Dotevolk im Minschter»

denden Kunst, ein problemreiches Gebiet, ohne feste Grenzen», so beginnt Gunter Böhmer seine gedankenreichen Überlegungen, die es besonders wert sind, von Anfang an bis zu jenem letzten Satze gelesen zu werden: Die Buchillustration – wie jede andere wahrhaftige Kunstform keinem Zweck und keiner Notdurft dienend – gehöre mit zu jenem scheinbar Überflüssigen, das die Welt, trotz allem, reich und schön mache.

Der Reiz der Amietschen Randbilder liegt – unabhängig von ihrem künstlerischen Gewicht – gerade darin, daß sich ihr Schöpfer über das Grundsätzliche der Buchillustration wohl kaum je den Kopf zerbrochen hat. Unbekümmert um Lehrmeinungen unternahm er die neue Aufgabe, mag, allein der innern Stimme folgend, dies und jenes in seine quellfrischen Darstellungen gelegt haben, das an die vorstehend mitgeteilten, ihm unbekannten Äußerungen anklingt. Doch auch hier erwahrt sich wie bei seinen Gemälden, daß er dasselbe nie zweimal gibt: keine der Übertragungen in die Sprache des Bildes beruht auf der vorhergehenden, jede ist aus der Fülle der Gesichte geschöpft, die ihm Tag und Stunde bescheren, eine wie die andere wird zum selbständigen Kunstwerk; da findet sich dieser, dort jener Gedanke des Textes erfaßt und je nach der Deutung, die er ihm nahelegt, mit leichtem Stift oder gewichtigem Pinselstrich, immer in blutvoller Lebendigkeit veranschaulicht.

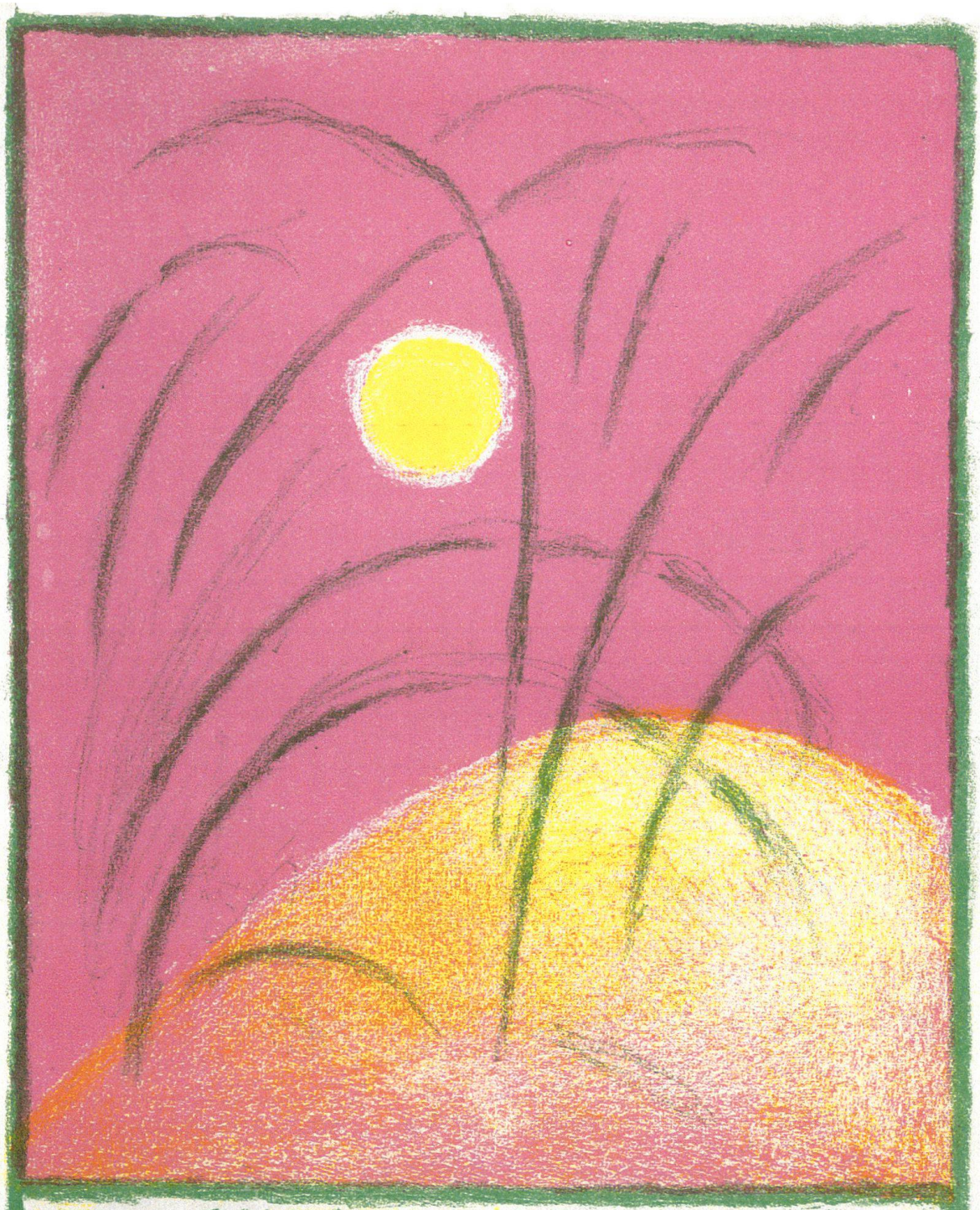
Cuno Amiet kennen wir als den Träger eines unbändigen Stilwillens, als den begnadeten Erlauscher der verschwenderischen Farbenpracht, die ihm die Natur bietet, als den immerfort mit neuen Problemen ringenden Darsteller menschlicher Erscheinung in ihrer Ruhe und Bewegtheit. Verwundert wird man in mehr als einem der Randbilder einem frischfröhlichen Eingehen auf historische Vorwürfe begegnen; und wird dieses Zugeständnis an Rückschauendes schwer mit dem ihm besonders eigenen Vermögen in Einklang bringen, jede Sinnesempfindung des Augenblicks als Sonnenstrahl einzufangen und auf die Leinwand zu bannen. Kann man für die Überraschung, die er uns hier bereitet, einen andern Schlüssel finden als die bewunderte Vielseitigkeit des Malers, Bildhauers und Graphikers? Ich neige dazu, es sei ein neben den Triumphen seiner Laufbahn von Außenstehenden weniger beachtetes, insgeheim mit Liebe gehütetes Stück Erbgut im Spiele. Man muß wissen, daß Cuno Amiet einem alten Solothurner Stadtgeschlecht entstammt, das seinem Gemeinwesen nicht wenige verdiente Männer geschenkt hat, unter ihnen schon im sechzehnten Jahrhundert einen als Glasmaler zünftigen Bürgermeister, späterhin Staatsmänner und Gelehrte; auch ein Dichter fehlt nicht. Des Künstlers Vater, wie Gottfried Keller Staatsschreiber seines eidgenössischen Standes, ein Mann von «sprudelnder Lebhaftigkeit»[9], hat sich als Geschichtsforscher ausgezeichnet[10]. Cuno Amiet selbst vertieft sich mit Genuß in Geschichtsromane. So mag gerade in der Handvoll auf historischem Boden gewachsenen Gedichte der Sammlung dieses und jenes eine halbverklungene Saite in ihm angeschlagen haben: mit treffsicherer Eingebung versteht er es, in wenigen farbigen Lichtern die Stimmung des Verhängnisses von Sankt Jakob an der Birs anzudeuten oder eine Reisläufergestalt im Geiste seines prächtigen engeren Landsmannes Urs Graf ins Leben zu rufen.

In allen diesen Bildern zu lyrischen oder epischen Strophen aber – schade, daß ihre Auswahl hier beschränkt sein muß! – erscheint das Sonnige ihres Schöpfers, sprüht bei aller Einfühlung in das Dichterwort seine selbstherrliche Einfühlungskraft; auch hier werden wir einer in langer gesegneter Lebenszeit geläuterten Menschlichkeit gewahr, jener Menschlichkeit, die aus dem Herzen quillt und allein echten Humor auszustrahlen vermag.

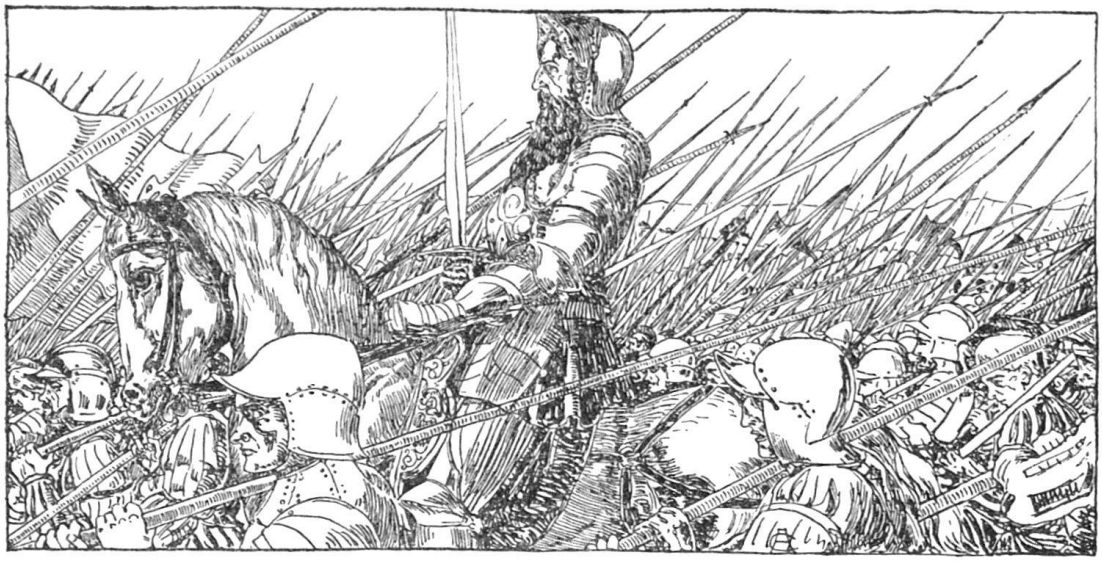
[9] G. Meyer von Knonau in der A.D.B.

[10] Der 7. Band des «Anzeigers für schweizerische Geschichte» enthält auf S. 422 und 423 ein Verzeichnis der Titel des vielseitigen Lebenswerkes J. J. Amiets.

Bild rechts: Ein Geschenk des Meisters von Oschwand an unsere Mitglieder: das von ihm kurz vor seinem Eintritt ins neunzigste Lebensjahr geschaffene lithographische Weihnachtsblatt 1956, das er für die Navis stultifera in den ihrem Format entsprechenden Größenverhältnissen nochmals eigenhändig auf Stein zeichnete.



DIE SONNE GEHT UNTER
BALD DÜSTER BALD MUNTER
HEUT GELB IN VIOLET
MIT GRUSS AMIET



Cuno Amiet (1921). Die Zürcher vor Murten.

E. St. | Unbekannte Randbilder Cuno Amiets. Nachsatz zu Seite 210

Es sei uns nicht bekannt geworden, daß Cuno Amiet früher schon das Werk eines Dichters mit Bildschmuck versehen hätte, steht oben zu lesen. Leider haben wir uns bei dem Meister selbst, den wir in diesem Jahre schon wiederholt um Auskünfte bitten mußten, nicht erkundigt; wir scheuten uns, ihn in einer Sache, die uns festzustehen schien, nochmals zu bemühen.

Der Aufsatz war schon gesetzt, als ein gut unterrichtetes aufmerksames Mitglied unserer Gesellschaft, Herr Alexander Kipfer in Zürich – wir hatten auch an der Basler Tagung auf diese Erstmaligkeit angespielt –, uns freundlich das von Adolf Frey verfaßte Zürcher Festspiel 1901[1] zusandte. In dem stattlichen Band ist jedem Aufzug eine Kopfleiste Cuno Amiets vorangesetzt.

Nun hatte Prof. v. Mandach, den wir anführten, wohl nur an Originalgraphik gedacht, während hier Strichätzungen nach Federzeichnungen vorliegen. Aus unserer Angabe ist das aber nicht zu

[1] Zur Erinnerung an Zürichs Eintritt in den Bund am 1. Mai 1351; Verlag des Sechseläuten-«Centalcomités».

Cuno Amiet (1901). Zwingli bei Kappel.

Cuno Amiet (1901). Huldigung.

schließen, sie erfordert demnach eine Berichtigung. Bestätigt wird, wie wir mit Freuden sehen, die Wahrnehmung, auf die wir glaubten, am Schlusse als auf einen Fund hinweisen zu dürfen: Cuno Amiets stille Neigung für geschichtliche Vorwürfe. Ohne sie wären diese prächtigen Darstellungen kaum entstanden. Wir können es uns nicht versagen, zwei der (wer würde dies heute noch glauben!) ihrer Zeit weit vorauseilenden Zeichnungen wiederzugeben, die zeigen, daß der Höhenflug des damals noch jungen Künstlers ihn nicht daran gehindert hat, sich für seine Veranschaulichung gewissenhaft an alle Gegebenheiten, nicht nur der Örtlichkeit, selbst der Gewandung und der Waffen, zu halten. Im dritten hier abgebildeten, dem Kopfstück zum letzten Aufzuge des Festspiels, erkennt man schon die Elemente zu jener für Cuno Amiets Landschaften bezeichnenden Meisterschaft, ohne Beeinträchtigung einer großartigen Raumsicht in eindrücklicher Lichtverteilung Einzelheiten eines weiten Sehkreises auf die Leinwand zu bannen.

Jahrestagung in Basel am 21. und 22. Herbstmonat 1957

«Es war ein glänzendes und schönes Fest, diese 35. Jahresversammlung der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft!» So leiteten die «Basler Nachrichten» ihren eingehenden Bericht ein. Nach allem, was man vernahm, teilten die anwesenden Mitglieder und Gäste, die, um auch die Besprechung durch die «National-Zeitung» anzuführen, «mit Eindrücken wie mit Buchgaben reich beladen» heimkehrten, diese Meinung.

In der Aula der Universität entbot der zurücktretende Präsident Dr. h. c. Emanuel Stickelberger den Willkomm und stellte den mit warmem Beifall angenommenen Antrag, einen unserer Besten, *Dr. Walter Vinassa*, den eine schwere Gesundheitsstörung den Tagungen seit Jahren fernhält, durch einen Drahtgruß unserer dauernden Verbundenheit zu versichern. Es folgte ein Wort herzlichen Dankes an die Mitglieder des immer einmütigen Vorstandes, dessen Zusammenarbeit nie die leiseste Trübung erfahren hat. Unter allen, die dem Präsidenten an die Hand gingen, habe der Schreiber, Dr. Christoph Vischer, der Gesellschaft große Zeitopfer gebracht. Ihr gehörte der größte Teil seiner Mußestunden. Habe der Sprechende als Schriftleiter der Navis stultifera, um jedem Heft einen beschwingten Auftakt zu geben, seine Bibliothek nach dichterischen Äusserungen über das Buch durchstöbert oder sie von seinen Dichterfreunden erbeten; habe er die Bearbeiter für bestimmte Aufgaben gewonnen (gelegentlich mußten treffliche Einsendungen abgelehnt werden, wenn sie sich zu wenig mit dem Buche *als solchem* befaßten: für ausgesprochen literar- oder kunstgeschichtliche Stoffe stehen eine Fülle anderer Blätter zur Verfügung); seien endlich die ausgewählten Manuskripte nebst den dazu gehörenden Bildern – wobei die Verteilung auf Werkdruck- und auf das teurere Kunstdruckpapier zu berücksichtigen war – in die gehörige Reihenfolge gebracht, vom Bodensee aus an die Basler Druckerei abgegangen, dann habe für den *Schreiber* die Mühsal der «Mise en page» begonnen. Beim Umbruch, den dieser betreute, waren die Abbildungen aufeinander abzustimmen; sie mußten mit dem Text in gutem Einklang stehen,